

2005-10 K.Krieger
Karsten Krieger

18.10.20

Hei ihr alle in Deutschland lebenden,

ich freue mich euch jetzt von meinen Projekt und meinen Erlebnissen innerhalb und außerhalb diesem, berichten zu können.

Vorne weg allerdings eine Überlegung, die ich mir vor Beginn eines Freiwilligen Sozialen Jahres gestellt hab: Was bewegt ein jungen Menschen ein FSJ im Ausland zu machen? Erstens ist es der Anreiz gewesen, neue Erfahrungen in einer anderen kulturellen Umgebung zu erfahren. Zweitens war es der Aspekt etwas völlig Neues zu unternehmen und sich selbst einer großen Herausforderung zu stellen. Denn man muss sich immer bewusst sein, wenn man ins Ausland geht, dass damit auch gewisse Schwierigkeiten verbunden sind. Wahrscheinlich allen vorne weg „Das Sprachproblem“. Um noch die dritte Motivation zu nennen, es war die Suche nach etwas „Sinnvollem“, auch wenn jeder diesen Begriff anderes interpretieren wird.

Wenn man nun ein aufgeschlossener, kommunikationsfreudiger und interessierter Mensch ist kann man sich allen Herausforderungen im Ausland stellen und sie meistern, manchmal mit mehr und manchmal mit weniger Erfolg.

Wichtig für solch ein FSJ sind Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen. Es ist eine große Hilfe, wenn man vorher schon die Zusammenarbeit, und die manchmal damit verbunden Kommunikationsprobleme, kennen gelernt hat (z.B. in einer Gemeinde, einem Sportverein etc.). Für mich war es auf alle Fälle hilfreich, dass jahrelang Handball und dann Lacrosse, und damit einen Mannschaftssport, betrieben zu haben. Dort lernte ich mich mit anderen Menschen zu arrangieren, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Auch die Dialoge, die ich oft in der Schule führen musste, um Projekte zu verwirklichen, stellen sich jetzt als hilfreich dar.

Erstens waren diese Erfahrungen für meine Vorbereitung für das FSJ eine gute Basis, um diese Zeit mit Spaß zu absolvieren. Meine eigene Vorbereitung konzentrierte sich auf die Aneignung von Wissen über das Judentum und über die Zeit des NS- Regimes, da ASF ja als Hintergrundidee immer noch die Arbeit mit Minderheiten aus dieser Zeit als Ziel hat. Besonders spannend war hierbei der Dialog mit meiner Tante R., die mir ausführlich über ihre Zeit von 1933- 1945 berichtet hatte.

Bevor ich nun zu meinem eigentlich Projektbericht komme, noch kurz einige Anmerkung zum Leben in Norwegen als Deutscher und dann noch in einer jüdischen Gemeinde. Da könnte man glatt denken, dass man von einem Fettnäpfchen ins nächste tritt. Aber dem ist nicht so. Viel mehr wird man mit offenen Armen empfangen und alle sind sehr freundlich, da sie sich darüber bewusst sind, dass wir helfen wollen. Aber auch die Norweger sind meistens eher positiv überrascht, wenn man sich als Deutscher „outed“. Obwohl auch die Norweger durch den „Zweiten Weltkrieg“ eher ein gespanntes Verhältnis zu Deutschland haben, was wir bisher auch nur einmal zu spüren bekamen.

Wir (damit meine ich Hanning, den anderen Freiwillige, und mich) waren am 9. Dez. auf einem Fackelumzug zum Gedenken an die Reichskristallnacht in Deutschland, organisiert von dem Jüdischen Zentralverband Norwegens. Als wir nun darauf warteten, dass der Umzug beginnen möge, sprach uns eine ältere Dame mit sehr schroffem und „bösem“ Norwegisch an – sie muss anscheinend mitbekommen haben, dass wir uns auf deutsch unterhielten - und fragte uns, ob wir denn wüssten, um was es an diesem Tag ginge (das war das, was wir zumindest mit unserem gebrochenem Norwegisch verstanden haben). Als wir antworteten, wir wüssten um die Bedeutung dieses Tages, ist sie vor sich hin brubbelnd und kopfschüttelnd weggegangen und in den nächsten Bus eingestiegen. Dennoch nahmen wir uns diese Begegnung nicht allzu sehr zu Herzen, denn wie gesagt die Mehrheit der Norweger, die wir bisher getroffen haben, sind allerseits sehr freundlich und aufgeschlossen. Hierbei kann ich gleich mit einem weit verbreitetem Klischeé aufräumen, Norweger seien kalt und eher verschlossen. Ich kann eigentlich nur das Gegenteil behaupten. Ich könnte jetzt noch viele andere tolle Erlebnisse berichten, aber dazu an anderer Stelle mehr. Zu meinem Projekt: Knapp drei Monate ist es her, dass ich meine Arbeit im Jüdischen Kindergarten, in der jüdischen orthodoxen Gemeinde, begonnen habe. Vorbei war die Zeit des langen Wartens auf dem Vorbereitungsseminar in Hirschluch. Vorbei die Zeit der Seminartage auf der Halbinsel Nesodden bei Oslo, die im Spätsommer absolut wunderschön grün und vom klarsten Wasser der Welt umgeben ist. Endlich hieß es sein Projekt kennenlernen und auf eigenen Beinen stehen. Ich wurde sofort von allen Kindern supertoll aufgenommen und habe damit mein Projekt von der ersten Minute an geliebt. Der Kindergarten befindet sich direkt neben der Synagoge und besteht aus einem großen Spielsaal, einem Speisesaal, einem kleinem Spielzimmer, mehreren Toiletten, dem Mitarbeiterraum und dem an das Gemeindehaus angeschlossenen – für meinen Geschmack etwas zu kleinen – Spielplatz. Derzeit gibt es 26 Kinder und 10 Mitarbeiter (4 Männer und 6 Frauen), wobei anzumerken ist, dass keiner älter als 26 Jahre ist. Wir sind eine sehr junge Truppe, was das Arbeitsklima natürlich, um einiges angenehmer gestalten lässt und wie ich finde auch sehr locker. Nicht so eine „Ich-bin-der-Chef-und-alles-macht-was-ich-sage-Atmosphäre.“ Allerdings arbeiten auch nicht immer alle gleichzeitig und jeden Tag. Manche arbeiten nur einmal wöchentlich, manche zwei- bzw. dreimal, eigentlich bin nur ich und Michael wirklich jeden Tag dort. Ich arbeite nämlich nicht wie die anderen in dem „Vakt“-system (so ähnlich wie Schichtsystem), sondern jeden Tag von 9.15 bis 16.45 Uhr, außer Donnerstag, da von 9.30 bis 17 Uhr, also immer 7.5 Stunden. Ich finde diese Arbeitszeit ziemlich angenehm, man kann lange ausschlafen und die Freizeitgestaltung lässt hauptsächlich sowieso nur für Abend planen, da viele Sportvereine meistens Abends trainieren. Soweit zum Allgemeinen, komme ich nun zu einer Woche im Jüdischen Kindergarten in Oslo.

Ich würde sagen, wir fangen mit Montag an. Montags komme ich immer mit neuem Elan in den Kindergarten und freue mich, wenn ich wieder arbeiten kann. Diese Vorfreude wird meistens auch von den Kindern bestätigt, wenn man zur Tür hineinkommt und dann von mehreren Kindern, die auf einen zu laufen, mit einem lautstarken „Karschten“ empfangen wird und sie einen dabei mit einem großen freundlichem Lachen begrüßen. Nach einigen Minuten der Gewöhnung an die Lautstärke, kommt dann immer die „Ryddetid“(Aufräumzeit), um sich auf die „Samlingtid“ (im Kreis sitzen, eine Art Versammlung – siehe rechts) vorzubereiten. Bei der montäglichen Versammlung begrüßen wir die neue Woche, mit ein paar hebräischen Liedern und danach darf jedes Kind, ein Spielzeug aus einem Sack ziehen, das es selber mitgebracht hat. Um das kurz genauer zu erklären: Jedes Kind bringt ein Spielzeug mit, legt es in den Sack, aus dem danach irgendein Kind ein Spielzeug zieht und die Kinder dann erkennen müssen, ob dies ihr Spielzeug ist. Natürlich dürfen sie danach auch mit ihrem Spielzeug spielen oder die anderen Kinder fragen, ob sie mit deren Spielzeug spielen können. Hierbei muss ich noch erwähnen, dass dieses Prozedere in zwei Gruppen durchgeführt wird, einmal mit den großen Kindern (von ca. 3 bis 5 Jahre) und mit den kleinen Kinder (1 bis 2 Jahre). Sie spielen dann ungefähr

bis 11 Uhr mit ihren Spielsachen, um dann zu „Lunsj“ zu essen. Dabei beginnt vorher immer das große Händewaschen, um sich danach an seinen angestammten Platz in der Küche zu setzen. Dabei ist zu erwähnen, dass die Kinder beim Händewaschen eine Kippa tragen und alle den Bracha aufsagen sollen. Bevor es dann richtig losgeht mit dem Essen, müssen noch die Danksagungen für das Essen gesungen werden - natürlich auf hebräisch. Dabei müssen die Jungen alle eine Kippa tragen und da wir Vorbilder sein sollen, tragen wir natürlich auch eine. Nach dem Essen wird dann noch einmal gesungen. Ein Song auf hebräisch und einer auf Norwegisch.

Danach müssen dann alle kleinen Kinder gewickelt und zum Mittagsschlaf fertig gemacht werden. Auch so eine Sache an die ich mich ein bisschen gewöhnen musste - das Wickeln.

Durch die Hygienevorschriften sehe ich manchmal eher aus wie ein Arzt bei einer OP und nicht wie ein Kindergärtner beim Windelnwechseln. Wir müssen nämlich Gummihandschuhe tragen und können einen Gesichtsschutz benutzen, um den Gestank zu ertragen, wenn ein Kind mal „Baesch“ gemacht hat (sprich: nicht nur lulu in der Windel ist). Aber man gewöhnt sich an alles und mittlerweile bin ich ziemlich geübt darin. Im Wickeln selbstverständlich.

Die großen Kinder haben derweil Vorlesestunde mit einem der männlichen Mitarbeiter, wobei sie lernen ruhig zu sitzen und zu zuhören. Damit alle wirklich ruhig sitzen, zünden wir immer ein „Leselys“, das nur solange brennt wie alle Kinder ruhig sind. Wird es zu laut und alle zu unruhig, erlischt es wie von „Zauberhand“. Während des Vorlesens werden sie dann eines nach dem anderen in den Flur gerufen, um sich anzuziehen, wobei die meisten immer noch ein bisschen Hilfe benötigen. Nach dem langen Kampf des Anziehens geht es dann raus auf den Spielplatz im Hinterhof, wo wir meistens bis zum Abholen der Kinder sind und dort auch unseren Nachmittagstisch zu uns nehmen, allerdings nur bei schönem Wetter. Ab 15 Uhr werden dann die Kinder alle von ihren Eltern so langsam abgeholt und es wird immer ruhiger im Kindergarten bis gegen 16.45 Uhr das letzte Kind gegangen ist und wir nur noch ein bisschen aufräumen. Das war auch schon der Montag, aber wie heißt es so schön bei „Max und Moritz“: Dieses war der erste Streich, doch der zweite folgt sogleich – Dienstag.

Dienstags ist meist großer Wandertag, da wir dann immer eine Tour unternehmen, zu den „entlegendsten“ Orten, welche oft Spielplätze sind. Letztens waren wir zwar mit den großen Kindern auch mal in der Bibliothek, aber das ist er die Ausnahme. Wir suchen nämlich allzu oft einen Spielplatz auf, um dann dort den ganzen Tag zu verbringen, meist bis ungefähr zur Kaffeezeit. Es ist nicht immer ganz einfach mit einer „15 Mann starken“ Truppe los zu ziehen, da können sich 10 Minuten-Wege bis zu einer halben Stunde in die Länge ziehen. Wir versuchen sie zwar alle in einer Reihe zu behalten, aber wie ja die Meisten sicherlich wissen, machen Kinder nicht immer das was man ihnen sagt. Dennoch ist uns noch kein Kind abhanden gekommen oder sonst irgendwie verunglückt (grins).

Manchmal müssen wir auch kleine Abenteuer bestehen, wenn wir gegen einen riesigen Schwarm von Tauben und Spatzen um unser Mittagessen kämpfen müsse, wie es uns vor zwei Wochen passierte. Aber die Kinder kennen da kein Erbarmen, wenn es um ihr Essen geht und sie sind tapfer auf die Tauben zu gestürmt, bis die Tauben ohne Beute davonflogen.

Die kleinen Kinder allerdings kommen Dienstags nicht mit auf Tour. Sie bleiben im Kindergarten und singen, spielen oder malen mit den Mitarbeitern und natürlich halten sie ihren täglichen Mittagsschlaf. Danach gibt es dann noch „Kaffee“ und dann ist auch schon der Dienstag wieder vorbei. Dieses war der

zweite Streich, doch der dritte folgt sogleich – Mittwoch.

Am Mittwoch wird der Plan von Dienstag einfach umgedreht gehandhabt. Die Kleinen gehen dann nämlich auf Tour zu einem Spielplatz und die großen Kinder bleiben im Kindergarten. Für die Großen ist Mittwochs oft der Sporttag. Wir teilen dann immer die Kinder in zwei Gruppen ein, wobei ein Teil als erstes mit einem Mitarbeiter hinuntergeht in den Gemeindesaal, um ein wenig „Sport“ zu treiben, und der andere Teil bleibt oben, malt Bilder oder bastelt mit den restlichen Mitarbeitern.

Lustig ist, wenn man mit den Kindern in den Gemeindesaal kommt, laufen sie, als ob von einer Biene gestochen, wie verrückt durch den Gemeindesaal, ohne jeglichen Grund. Es ist manchmal gar nicht so einfach sie zum Stillstand zu bewegen, damit sie einem für eine Minute zu hören. Nachdem sie dann alle halbwegs um einen versammelt sind, kommt die Aufwärmrunde mit auf der Stelle springen, Hampelmänner machen oder Luftfahrrad fahren. Danach spielen wir dann versteckte, Hasche oder versuchen einige Laufübungen. Manchmal toben wir aber auch einfach nur mit ihnen herum, was beiden Parteien am meisten Spass macht, glaube ich. Nach ungefähr 20 min. werden die Gruppen gewechselt.

Während die einen Sport treiben, versuchen wir mit den anderen Kindern etwas Kreatives zu gestalten. So haben wir letztens probiert aus Knete Tiere zu formen. Bei einigen funktionierte dies mit mehr und weniger Erfolg. Aber die Kinder können sich trotzdem stundenlang mit Kneten beschäftigen und freuen sich, wenn einer der Mitarbeiter auch mal etwas bastelt. Mein Beitrag war ein kleiner Elefant, der den Kindern ziemlich gut gefallen hatte, woraufhin ich noch drei weitere basteln musste.

Manchmal finden wir auch noch die Zeit, dass eine Mitarbeiterin mit den Kindern ein bisschen Yoga macht. Es gehen dann ca. vier Kinder mit der Mitarbeiterin in den kleinen Spielsaal, das Licht wird dabei ausgeschaltet und sie versucht, dass die Kinder sich verschiedene Orte oder Gegenstände vorstellen, die sie assoziieren, wenn sie ihnen es durch sanftes Zureden vorgibt. Es ist ziemlich entspannend und die Kinder sind erstaunlicherweise dabei sehr engagiert und sehr ruhig. Womit der Vormittag dann auch seinen Abschluss findet und der Rest des Tages sich wieder im hauseigenen Spielplatz abspielt, bis die Kinder dann schlussendlich abgeholt werden.

Dieses war der dritte Streich, doch der vierte folgt sogleich – Donnerstag.

Der Donnerstag ist der Tag in der Woche, an dem die großen Kinder in den jüdischen Ritualen, Liedern und Verhaltensweisen unterrichtet werden durch die Frau des Rabbiners – Nuritt.

Wenn sie so gegen 9.30 Uhr kommt sitzen alle Kinder schon im Kreis und warten auf sie. Die Jungs tragen natürlich alle Kippas. Als erstes werden dann alle durch ein kleines hebräisches Lied begrüßt, worauf immer das Lied „Shma Israel“ folgt, in dem es um das gelobte Land der Juden geht – Israel. Nach den Liedern werden vier oder drei Jungen ausgesucht, die die Thora aus ihrem Schrank holen und sie allen Kindern zeigen werden (siehe Bild rechts), diese Personen sind eigentlich die so genannten „Chazan“, wobei nur einer die Rolle herausholt und die anderen ihn nur begleiten. Während dieses Prozesses müssen wir alle aufstehen und nacheinander die Thorarolle und die Thalids (Gebetschal), der Chazans küssen, natürlich nur wer will. Dann hilft einer der Jungen Nuritt die Rolle aus ihrem Bezug zu holen und sie langsam aufzurollen. Sie erzählt dann ein bisschen etwas über den Abschnitt, den sie in der Thora aufgerollt hatte und fragt dabei die Kinder immer wieder, ob sie denn etwas

darüber wissen. Viele Kinder bekommen natürlich viel von zu Hause mit. Außerdem gehen die älteren zu so etwas ähnlichem wie Konfirmantenunterricht und wissen meistens am besten Bescheid, wenn Nuritt nachfragt.

Nach den verschiedenen Ritualen und der hebräischen Geschichte basteln wir dann immer noch etwas. In letzter Zeit sind das hebräische Buchstaben, die mal ausgeschnitten, mal nachgezeichnet und mal mit einer Feder ausgemalt werden (siehe unten: Nadine beim Ausmalen von hebräischen Buchstaben). Die meisten Kinder brauchen dabei natürlich immer ein bisschen Hilfe, aber manchmal ist man erstaunt wie viel die Kinder doch alleine können. Dennoch brauchen wir immer fast so lange bis es Lunsj gibt. Übrigens werden die vielen gebastelten Sachen danach nicht einfach weggeschmissen. Nein, jedes Kind nimmt es für seine Eltern mit, damit sie Bescheid wissen, was wir den ganzen Tag so machen, worin die Eltern natürlich immer interessiert sind.

Der Lunsj ist gleichzeitig immer so eine ganz kleine Erholungspause für alle, auch wenn wir den Kinder beim Schmieren usw. helfen, könne wir doch etwas essen und trinken. Hierbei kann ich mal etwas zu koscherem Essen sagen. Es ist gut, aber nicht vielfältig und damit besonders abwechslungsreich. Hier in Norwegen ist mein Lieblingsessen beim Lunsj der Lachs geworden, der wirklich gut schmeckt (Norwegen halt). Man hat noch die Wahl zwischen mehreren Sorten Schmierkäse, italienischen Majonesesalat, ab und zu ein bisschen Ei, Marmelade, Kaviar in der Tube, Markrel- Tomat in der Tube oder einfach nur Margarine. Und das vier Tage in der Woche, gelegentlich gibt es dazu verschiedenes Gemüse oder mal einen Salat. Nur am Freitag gibt es zum Lunsj warmes Essen, aber auch das wiederholt sich nach einigen Wochen, da es immer kosher sein muss. Nicht das ich jetzt darüber klage, man wird immer satt, aber so einen richtig schönes Stückfleisch (ein Steak oder so), ach da könnte mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. Jetzt könnte man sich fragen, warum ich mir dann nicht zu Hause mal ein bisschen Fleisch kaufe? Tja, weil Fleisch hier in Norwegen verdammt, und damit meine ich verdammt teuer ist. Zwei Kilo Hühnchenfilets kostet hier umgerechnet 23 Euro, so was leistet man sich dann doch eher selten, da isst man lieber die norwegischen Pølser, die es an jeder Ecke gibt (an sich ist das an Hotdog, aber die Norweger fahren voll darauf ab).

Aber gut kommen wir wieder zurück zum Kindergarten und damit zum letzten Streich, denn dieses war der Vierte, doch der Fünfte folgt sogleich – Freitag.

Der Shabbat, der letzte Tag in der jüdischen Woche, beginnt immer am Freitag, wenn die Sonne untergeht. Deswegen schließt der Kindergarten in den Wintermonaten Freitags auch immer eher als an den anderen Tagen, meist so gegen 14.30 Uhr. Aber da bin ich ja schon beim Ende, kommen wir doch erstmal zum Anfang des Tages.

Am Vormittag bereiten wir uns, nach dem Spielen, auf das Shabbatmiddag vor. Dafür müssen die Kinder einerseits Halachbrote backen. Diese werden aus drei Teigsträngen gedreht und symbolisieren die Vereinigung zwischen Mann und Frau. Für die Halachbrote brauchen die Kinder kleine Halachtüten, die wir immer im Vorherein etwas bemalen, damit sie nicht so langweilig weiß aussehen und damit die Kinder ein bisschen beschäftigt sind. Währenddessen bereitet einer der Mitarbeiter das Shabbatmiddag vor, was bei ca. 30 Personen eine heiden Arbeit ist, aber ich als Freiwilliger bin noch zu kurz dabei, um es vorbereiten zu müssen, aber vielleicht probier ich das in ein paar Monaten dann doch einmal aus.

Gegen 11.30 Uhr kommt dann der Gemeindeleiter Michael, um das Shabbatmiddag zu leiten. Es werden nämlich viele hebräische Lieder gesungen und vorher werden immer ein Junge und ein Mädchen ausgewählt, die Ima und Aba Shabbat (Mutter und Vater des Shabbats) sind. Das Mädchen hat dabei die ehrenvolle Aufgabe die zwei Kerzen anzuzünden, die als Symbole für den Beginn des Shabbat stehen, und das Shabbatbrot, das Halach, zu verteilen. Der Junge muss den Spruch für die Segnung des Weines aufsagen (siehe Bild: Jakob und Michael beim beten) und nach dem Essen, während des Shabbat Shalom Gesanges (grob übersetzt: Guten Shabbat) die Gummitierchen verteilen. Das Shabbatmiddag ist immer eine sehr frohe Veranstaltung, da vor und nach diesem Essen viel gesungen wird. Außerdem ist fast immer ein Elternteil anwesend, entweder vom Ima bzw. Aba Shabbat Kind. Besonders süß ist nach dem Essen das Vorsingen einzelner Kinder mit dem Einsetzen aller im Nachhinein. Dabei stellen sich die Kinder, die Vorsingen wollen, auf ein Stuhl und beginnen ein Lied, woraufhin alle einstimmen. Mein Lieblingssang ist hierbei „Ado Wheno Hei“, wobei abwechselnd auf den Tisch geklopft und in die Hände klatscht wird. Nach allen Gesängen verabschiedet uns Michael mit Shabbat Shalom, womit das Shabbatmiddag vorüber ist.

Danach gehen wir oft einen Film zu gucken und nach ca. 2 bis 3 Stunden werden dann alle Kinder abgeholt, aber nur im Winter, und begehen den Rest des Shabbats zu Hause.

Alles in allem bin ich mit der Arbeit im Kindergarten sehr zufrieden und es macht immer wieder auf neue Spaß. Die Kinder schaffen es durch ihre gute Laune, einen sogar an einem etwas schlechteren Tag aufzumuntern.

Das war erst einmal alles zu meinen Tätigkeiten im Projekt. Kommen wir nun zu ein paar Aktivitäten, Erfahrungen und Ereignissen in Oslo und Norwegen.

Beginnen werde ich mit dem letzten größeren Ereignis, die Regionmøte in Moi.

Dabei haben sich alle Freiwilligen aus Südnorwegen bei einem Freiwilligen in Moi getroffen und zusammen ein Wochenende verbracht. Um dort hinzugelangen mussten Hanning und ich mit dem Zug fahren, was ungefähr 6 h brauchte. Interessant war dabei die Einteilung des Zuges in ein Familien mit Kleinkindern-, Familien mit größeren Kindern-, Senioren-, Militärrabatterhalter- und Erwachsenenabteil. An sich eine sehr gute Idee so können z.B. die Familien den Senioren nichts so sehr auf den Geist gehen. Die Fahrt an sich war auch ganz interessant durch die tolle Landschaft, ja wenn da nur nicht das Problem mit dem zeitig Dunkelwerden und den vielen Tunnels wäre, bleibt halt nur noch Buch lesen übrig. Dafür hat die Natur in Moi allerdings etwas entschädigt, denn Moi ist zwar ein superkleines Dorf, aber umzingelt von Bergen und Natur. Moi liegt übrigens in der Nähe von Kristiansand an der Südspitze Norwegens. Der Freiwillige der dort lebt, arbeitet auf einer Folkehøyskole, in der „normale“ Schüler und behinderte Schüler mit einander leben, wobei die normalen Schüler dort ein Jahr nach ihrem Schulabschluss verbringen. Sie können dort viele kreative Sachen ausprobieren, da es verschiedene Linien gibt wie Snowboarding, Musik oder Foto/Filme. Zudem sind dort auch viele internationale Jugendliche, da man in einigen Linien auch um die Welt reist, ist das fast selbstverständlich. Man muss allerdings noch dazu sagen, dass die Schüler für dieses Jahr bezahlen müssen und es nicht als Studium angerechnet wird. Denn noch machen viele Norweger dieses Jahr einfach um einmal etwas anderes zu machen als nur zu lernen.

Wir haben das Wochenende über viele Schüler kennengelernt, sind spazieren gegangen haben uns

eine Videopräsentation der Schüler angesehen und mit allen Tacos gegessen. Und dann war das Wochenende auch schon wieder vorbei. Eine Erfahrung die ich noch gar nicht erwähnt habe, ist der Umgang mit einer völlig neuen Sprache.

Dazu muss ich sagen, dass Norwegisch für Deutsch nicht allzu schwer zu erlernen ist, aber es fällt einem auch nicht einfach so zu.

Am ersten Tag im Kindergarten habe ich natürlich kein Wort verstanden, was die Kinder allerdings nicht gestört hat. Nach zwei Wochen dann konnte man einiges heraushören und an der Mimik und Gestik der Kinder erkennen was sie wollten. Nach fast vier Monaten kann ich jetzt schon fast alles verstehen, was die Kinder mir sagen. Das liegt vor allem daran, dass ich viel in Deutschland vorgelesen hatte und auch hier immerwieder einmal übe, weil Kommunikation mit anderen Menschen ein wichtiger Aspekt des täglichen Lebens ist. Mittlerweile bekommen ich fast nur noch von allen zu hören, die ich neu kennenlernen wie gut ich doch Norwegisch sprechen kann, wobei oft einige denken, dass ich Daene bin, wenn ich mit ihnen Norwegisch rede. Ich meine, es ist in Norwegen auch supertoll, dass fast alle Norweger perfekt Englisch sprechen, aber es macht einfach viel mehr Spaß, wenn man sich mit den Norwegern in ihrer Sprache unterhält und man sich somit auch besser integrieren kann. Gestern war ich erst wieder mit meinem Mitbewohner Haaken auf einer Studentenfeier und dort habe ich mich fast ausschließlich auf Norwegisch unterhalten, auch wenn man immerwieder nachfragen muss und nicht alles gleich auf Anhieb versteht, kam das bei den Norwegern einfach besser an als wenn ich die ganze Zeit Englisch gesprochen hätte.

Ich bin froh, dass ich mittlerweile so viel verstehe, denn ich bin ein Mensch der sich gerne mit anderen Menschen unterhält und da fällt es mir schon schwer, wenn ich nicht mitreden kann, nur weil ich die Sprache nicht beherrsche. Mittlerweile empfinde ich das Norwegisch immer scherzhaft als „genuscheltes, schlechtes Deutsch“. Die Ähnlichkeiten sind wirklich gross und wenn ein Wort nicht ans Deutsche angelehnt ist, dann halt ans Englische.

Allerdings muss ich nun auch erwähnen, dass Missverständnisse nicht ausgeblieben sind. Eins war z.B., dass ich einem Kind verboten habe während des Essens auf die Toilette zu gehen. Ich war gerade zwei Wochen da und hatte erstens nicht mitbekommen, dass dies erlaubt war und zweitens habe ich das Kind nicht verstanden und gedacht, es bloedelt die ganze Zeit nur herum. Nach „zwanzigtausendmal“ fragen vom Kind aus, schatete sich ein Mitarbeiter ein und sagte mir, dass ich dem Kind gerade verbiete auf die Toilette zu gehen, was mir dann schon ein bisschen unangenehm war, das arme Kind.

Ansonsten funktioniert die Kommunikation hin und wieder auch einfach nur mit Mimik und Gestik, was dann manchmal für beide Seiten komisch ist. Denn wenn man etwas nicht verstanden hat und dann eine Grimasse zieht als würde man gerade vom Zug überfahren werden, kann das schon mal ein grosses Lachen hervorrufen.

Komme ich nun zu meinem letzten Ereignis, das ein wenig komisch war. Die Suche nach einem Handballverein in Oslo. Begonnen hatte alles damit, dass Marcel mir den Tipp gab zur Sportschule von Oslo zu fahren, denn dort würde ich bestimmt Informationen bekommen, wo es denn einen Verein in meiner „Nähe“ gibt. Ich also mit Fahrrad los, naiv wie ich bin, und musste dann erst mal einen ca. 400m hohen Berg erklimmen, da die Sportschule auf diesem liegt. Hochzukommen war eine Qual, wenn man nicht darauf vorbereitet ist. Ich dachte nur ständig, wann hört die Strasse endlich auf.

Dafuer hat die Abfahrt umso mehr Spass gemacht und ausserdem hat man von dort oben einen tollen Blick auf Oslo. Man kann sogar bis zum Fjord sehen (siehe rechts).

Als ich dann noch „Stunden“ endlich ankam, gab mir der Foertner auf meine Frage nach einem Handballverein lediglich eine Telefonnummer von der Handballfoederation Norwegens. Mehr Informationen hatte er auch nicht. Ich also dort angerufen, woraufhin mir eine freundlich Frauenstimme mitteilte, ich solle doch bitte in einer halben Stunde nochmal anrufen, sie muesse erst ein wenig herumtelefonieren. Gesagt, getan. Beim zweiten Mal gab sie mir dann eine weitere Nummer von der Zweigstelle in Oslo. Also weiter im lustigen Herumtelefonierspiel. Bei dem naechsten Anruf hatte ich dann einen freundlichen Herren am anderen Ende, der sich dann reglich bemeuert hatte, mir alle Informationen zu geben die er zu meinen Angaben finden konnte, aber im Endeffekt, gab auch mir wieder , na ratet mal, eine Telefonnummer. Dieses Mal von der Vorsitzenden des Handballvereins Vålerenga (obwohl ich ehrlich eingestehen muss, dass ich diesen Namen damals nicht verstanden hatte), die mir natuerlich auch nur die Nummer des Trainers geben konnte. Bis ich ihn dann endlich einmal am Telefon hatte, vergingen auch nochmal gut zwei Wochen und selbst dannwar die Suche noch nicht zu Ende, denn er konnte mir nicht genau beschreiben wie ich denn zum Trainingsplatz komme. Blieb nur noch die Suche nach dem Verein im Internet, was sich allerdings als schwierig bezeichnen laesst, wenn man den Namen einfach nicht so richtig kennt. Einige von den Telefonnorwegern habe mir zwar versucht den Namen zu buchstabieren, aber die nuscheln manchmal so, fuerchtbar (grins). Naja, jedenfalls spiele ich jetzt seit ca. 2 Monaten Handball und es gefaellt mir sehr, da alle sehr freundlich sind und mich gut in die Mannschaft integriert haben. Letztens bekam ich sogar ein Weihnachtsgeschenk von einem der Mannschaftsmitglieder.

Ich habe jetzt bestimmt ein paar Momente vergessen, die vielleicht fuer mich aufregend waren. Aber nach 8 Seiten, denke ich, Rest dieser erste Bericht erstmal und es war ja nicht das letztes Mal, das ich mich melde. Da morgen Weihnachten ich wuensche ich allen meinen Foerderern: God jul und et fint nyttår (Gute Weihnachten und schønes Neujahr).

Der Kars(ch)ten (in Klammern, die norwegische Aussprache)

Ha det bra (Habt es gut)

Bis bald